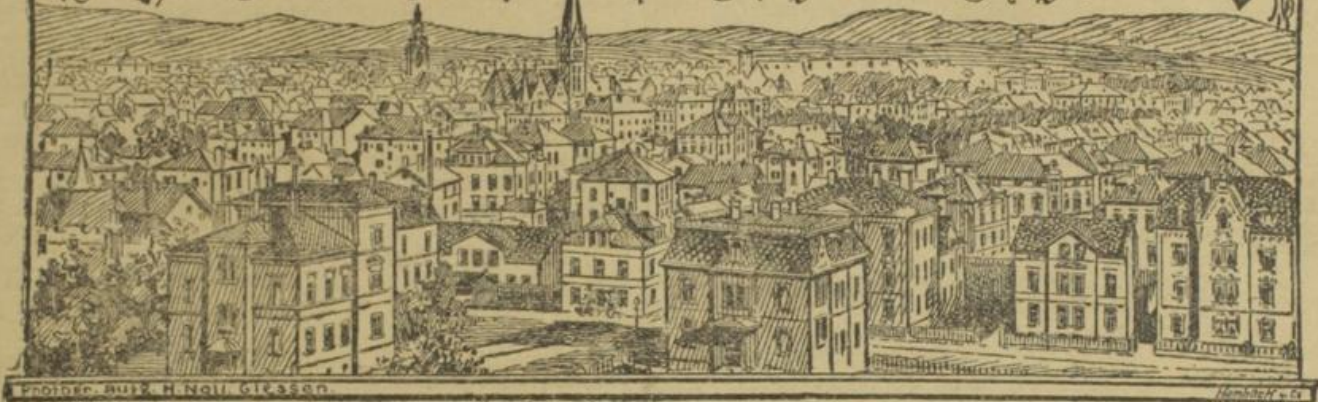


# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Offizierstöchter.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Im Zuschauerraum hasteten wieder aller Augen auf der Bühne an dem einen, der das Spiel dort beherrschte wie die Hörer draußen im Hause. Heinz Kestler war wieder ganz aufgegangen in seiner Rolle. Er spielte mit leidenschaftlicher Berbe, scheinend völlig unbekümmert um die Hunderte da draußen. Aber — war es Zufall oder kam es Astrid nur so vor? — spielte er nicht merkwürdig viel hier nach ihrer Seite zu?

Einmal aufmerksam geworden, begann sie darauf zu achten, und wirklich — nein, es war keine Täuschung mehr! Jetzt eben zeigte es sich ja ganz ellatant. Er hatte da ein Dische Platz zu nehmen, auf einem schon bereitstehenden Stuhl. Aber indem er sich niederließ, gab er diesem unauffällig eine Wendung, so daß er das Gesicht auch jetzt wieder ihnen zukehren konnte, und nun, wo er längere Zeit nicht zu sprechen hatte, suchte sein Auge ganz deutlich ihre Loge — sie beide hier.

Astrid pochte vor Wonne das Herz.

„Du — der spielt ja zu uns her! Sieh doch nur!“

Sie raunte es hinter dem Fächer der Schwester zu.

Gerda war natürlich diese Wahrnehmung gleichfalls nicht entgangen. Dennoch erwiderte sie gelassen: „Wohl nur ein Zufall.“

Aber insgeheim dachte sie: Gar kein Zweifel, es galt ihnen. Und sie wußte noch mehr, sie fühlte es förmlich körperlich: die Blicke des Mannes dort unten suchten nur eine von ihnen — sie selber war gemeint!

Rascher ging da ihr Atem. Was sollte das? Was hatte das zu bedeuten?

So ging der Akt zu Ende. In der Pause hätte Astrid brennend gern ihre Gedanken weiter mit der Schwester ausgetauscht. Sie war in einer heimlichen Erregung, voll prüfelnder Spannung. Das war ja geradezu wundervoll! Doch endlich einmal etwas wie ein Erlebnis, eine kleine Sensation! Und ein leiser Hauch von Stolz und befriedigter Eitelkeit überkam sie. Daß sie beide solchen Eindruck auf den berühmten Künstler gemacht hatten!

Aber der Austausch dieser Gedanken verbot sich leider; denn es traten Bekannte zu ihnen in die Loge und blieben während der ganzen Pause.

Als Kestler im Zwischenakt in seine Garderobe trat, fand er einen wahren Blumensturz von fast betäubendem Duft in dem engen Raum. Da gebot er diktatorisch:

„Hinans mit dem Zeug! Ich habe keine Lust, Kopfschmerzen zu kriegen.“

Nur eine mattgelbe Maredal Niel zog er aus einem Strauß, wie in einem plötzlichen Einfall, und befestigte sie im Aufschlag seines Rockes.

Dann kam der Schlußakt. Mit Neugier harrie Astrid der kommenden Dinge, und auch in Gerda war jene dunkle, geheime Spannung.

Während der ersten Auftritte hatte Kestler nicht zu erscheinen; aber dann kam seine große Szene, wo er von seiner allgewaltigen, kein Hindernis kennenden Liebe zu sprechen hatte, und da geschah es plötzlich wieder — ja geschah etwas, das Gerda in geheimem Erschrecken zusammensinken ließ. Kestler spielte — sie fühlte es ganz deutlich, wie in einem geheimen Kontakte — nur zu ihr hin, und jetzt, wo er von seiner Verehrung für die geliebte Frau sprach, mit leidenschaftsitternden Worten, da suchten seine Blicke mit gräßlichem Ausleuchten sie, und er drückte dabei die Rose, die er spielend zwischen den Fingern gehalten, für einen Moment an seine Lippen.

Einen Atemzug lang fühlte Gerda ihr Herz stoden, dann aber schoß es ihr heiß in die Schläfe. Was für ein Glück, daß aller Blicke wie gebannt an Kestler hingen! Keiner der anderen ahnte so, wem dieser geheime Gruß galt. Sie wählten auch diese Bewegung in seiner Rolle begründet. Nur Astrid allein verstand außer ihr noch die Geste richtig. Ihre Hand stieß erregt unter der Logenbrüstung gegen Gerdas Knie: „Du — das galt dir!“

Beifallstürme brachen los, als nun das Stück zu Ende war; offenbar standen Kestler zahllose Hervorrufe und Kranzsenden bevor, und das Publikum war schon begierig auf dieses letzte Schauspiel. Aber sofort erhob sich Gerda; jetzt, wo wieder das helle Lampenlicht auf sie fiel, ganz unnahbarer Stolz. Und dem gefeierten Gast, der sich gerade nach ihrer Seite dankbar verneigte, den Rücken lehrend, mahnte sie die Schwester, die gern noch geliebt wäre:

„Komm — daß wir dem Gedränge entgehen.“

Der Burfsche wartete schon draußen vor der Loge mit ihren Abendmänteln, und in angemessenem Abstand folgte er nun den jungen Damen auf ihrem Nachhausewege.

„Nein, das war doch aber toll!“ raunte Astrid der Schwester zu. „Das mit der Rose! Was sagst du nur dazu?“

„Eine Unverschämtheit — nichts weiter.“

Und in der Tat brannte in Gerda helle Empörung. Wie konnte er es wagen, ihr, die er heute zum erstenmal gesehen, das zu bieten? Für wen hielt er sie denn?

„Aber es war doch im Grunde eine Huldigung für dich — freilich etwas temperamentvoll. Doch dafür ist er eben Künstler.“ beschwichtigte Astrid.

„Und ich bin die Tochter des Oberstleutnants v. Henning, die für solche Komödiantenhuldigungen nicht das geringste Verständnis hat!“

Gerda sprach nichts weiter mehr auf diesem Heimwege. Astrid dagegen war äußerst mitteilsam. Das kleine Abenteuer wob dem glänzenden Darsteller in ihren Augen nur noch eine neue Gloriotte. Begeistert schwärmte sie von seinem Spiele und seiner Persönlichkeit.

Schweigsam war Gerda auch dann zu Haus beim Entkleiden. Sie teilte ja mit Astrid das Schlafzimmer. Nun lag

sie im Dunkeln auf ihrem Lager, aber der Schlaf wollte nicht kommen.

So kühl sie vorher alles abgewehrt hatte, sie fühlte doch die Erregung, die in ihr nachzitterte.

Aber war das wirklich nur, wie sie sich selber glauben machen wollte, die Enttäuschung über jene Keckheit oder nicht noch etwas anderes?

Pötzlich kam ihr wieder jener Eindruck zum Bewußtsein, den sie während Kesslers Spiel gehabt hatte. Jener seltsam lähmende und sie doch wieder tief aufstößende Bann. Und wie sie jetzt darüber grübelte, sich selbst sezierend, da wußte sie plötzlich: Es war im Grunde nicht der Künstler gewesen, der sie so fasziniert hatte, sondern der Mensch — der Mann, der sich in seinem Spiel offenbarte.

Ein Mann, in seiner Art ihr ganz neu, wie ihn noch keiner bisher begegnet war: der Typ des Herrenmenschen, des Siegers. Und doch war zugleich noch etwas anderes an ihm. Etwas Verborgenes, das sie leis erzittern ließ: die dämonische Kraft seiner Leidenschaft, wie sie sich in seinem Spiel offenbart hatte. Denn diese Töne konnte nur finden, wem sie selber nicht fremd waren.

Das war es, was Gerda von Henning nicht zur Ruhe kommen ließ in dieser Nacht. Sie hatte ein Gefühl, als ob da heute in ihr, ganz in der Tiefe ihrer Natur, etwas geweckt worden sei. Und es kam über sie wie eine dunkle Furcht vor sich selber.

„Na, bist du so weit?“

Astrid sah sich nach der Schwester um.

Gerda nickte, und so verließen sie zusammen ihr Zimmer. Es war die Nachmittagsstunde, wo man nach altem Brauch in Ellerstadt ausging, um seine kleinen Besorgungen zu machen, sich auf der Promenade zu zeigen oder wohl auch bei Rasmussen, der Konditorei, die von den Damen der guten Gesellschaft bevorzugt war, ein Weilchen zu sitzen.

„Nebrigens wollte Nyllburg sich uns anschließen. Er wird wohl schon unten vorm Haus sein.“

Astrid sagte es, während sie bereits die Treppe hinabgingen.

„Hast du ihn aufgefordert?“ fragte Gerda.

„Ja, gewiß — ist es dir etwa nicht recht?“

„Doch, natürlich.“

Und die Schwester schloß den letzten Knopf am Handschuh.

Nyllburg stand in der Tat schon unten und begrüßte nun die Damen. Gerda wußte es so einzurichten, daß Astrid zwischen ihnen beiden ging. Seit jener Stunde damals im Walde stand etwas Trennendes zwischen ihnen. Mit leiser Trauer fühlte es ein jeder, trotzdem er sich Nähe gab, den alten ungewohnten Ton der Kameradschaft wieder zu treffen wie ehemals.

Das Gespräch mit dem Begleiter wurde denn auch eigentlich von Astrid geführt. Sie hatte es alsbald auf den geklirrenden Abend gebracht, auf Heinz Kessler. Astrid äußerte sich in ihrer lebhaften Weise rückhaltlos, schwärmte von der bestechenden Persönlichkeit des gefeierten Schauspielers und warf dann hin:

„Nebrigens habe ich heute vormittag etwas sehr Interessantes von ihm gehört: er soll ja früher Offizier gewesen sein — sogar Kavallerist, bei einem ganz feudalen Regiment!“

„Was Sie sagen!“

Und auch Gerda horchte auf.

„Wo soll er denn gestanden haben?“ fragte Nyllburg weiter.

„Das wußte Lilly —“ Astrid sprach von ihrer Freundin — „selber nicht genau. Es soll aber, so meinte sie, drunten in Süd- und Westdeutschland gewesen sein. Bei einem Dragoner-Regiment.“

„Das ist ja in der Tat ganz interessant.“

„Nicht wahr? Doch riesig! Sagen Sie, lieber Herr Nyllburg, könnten Sie denn nicht mal rauskriegen, ob an der Sache wirklich etwas dran ist?“

Nyllburg sann einen Moment nach, dann nickte er.

„Vielleicht doch, Fräulein Astrid. Ich werde mal mit Hauptmann Niemeister sprechen. Der ist ja mittags immer in der „Traube“, und soviel ich weiß, speist Kessler auch dort an der Tafel.“

Der berühmte Gast war nämlich noch zu einem zweiten Auftreten verpflichtet worden, am morgigen Mittwoch, und weilte daher mehrere Tage hier im Städtchen.

Die drei waren inzwischen in die Wallstraße gekommen, mit ihren alten schattigen Bäumen in der Mitte die beliebteste Promenade der Stadt. Sie trafen daher um diese Stunde im langamen Dahinschlendern sehr viele Bekannte. Nyllburg stellte es fest und fügte mit einem Lächeln zu Astrid hinzu:

„Es scheint ja heute alles mobil gemacht worden zu sein. Offenbar die Wirkung des interessanten Besuchs. Die Damenwelt hofft, dem großen Mann auch mal auf der Straße zu begegnen.“

„Ach, glauben Sie wirklich?“

Und Astrid spähte von jetzt ab gespannt die Promenade hinunter, ob Kesslers Gestalt nicht irgendwo auftauchte.

Auch Gerda kam der Gedanke: wenn er jetzt plötzlich vor ihr stehen, ihr im hellen Schein des Tages, aus nächster Nähe ins Auge sehen würde? Und jene seltsame, dunkle Unruhe kam alsbald wieder über sie. Aber sie ließ das nicht erst Gewalt über sich gewinnen. Wie töricht auch! War sie denn ein kindischer Badfisch? Und das nüchterne Licht des Tages schien ihr die Ruhe, die Klarheit ihres Empfindens bald wiederzugeben.

„Wir wollen doch hier links abbiegen,“ entschied sie, sehr zum Bedauern Astrids, „ich habe bei Tengelmann noch ein paar Besorgungen. Wenn Sie's langweilt, Herr Nyllburg — bitte, genießen Sie sich nicht.“

„Aber nicht im mindesten. Wenn meine Gegenwart nicht umgekehrt die Damen geniert, beim Einkaufen —“

Gerda schüttelte nur den Kopf, dann ging er weiter mit ihnen.

Die Besorgungen waren erledigt, die drei traten wieder aus dem Geschäft. Aber kaum gingen sie ein paar Schritte, da stieß Astrid in aufgeregtem Flüsterton plötzlich hervor:

„Du — da kommt er ja!“

Kessler, der bisher durch eine Gruppe von Bassanten verdeckt worden war, stand Gerda so plötzlich gegenüber, daß sie erschrocken zusammenfuhr. Nun bemerkte auch er die beiden Damen, und im selben Moment ging eine leichte Bewegung über seine Züge. Kein Zweifel, auch er erkannte sie wieder. Sein Auge — es hatte heute, bei Tage, ein ganz verändertes Aussehen, erschien ihr heller, scharfgrün und etwas verschleiert — streifte im Anblick Gerdas Gesicht, wie in einem ganz, ganz geheimen diskreten Grübeln, und dann war er schon wieder vorüber.

Gerda strömte das Blut, daß sich ihr in diesem einen Moment des Erschreckens im Herzen gestaut hatte, mit verdoppelter Gewalt in den Körper zurück. Und sie fühlte, wie es ihr heiß in die Wangen stieg. Gerade, als jetzt Nyllburgs Blick sich ihr zuwandte, wie in einem stummen Fragen, einem leisen Erstannen — so schien es ihr wenigstens. Und unter diesem Blick färbten sich ihre Wangen noch um einen Schein höher. Was würde er nun von ihr denken! Sie ärgerte sich heftig über sich und über Kessler. Dieser wildfremde Mensch, für den sie nicht das mindeste Interesse hatte — nicht das allermindeste! — wie kam er dazu, sie so anzusehen? Was gab ihm ein Recht?

(Fortsetzung folgt.)

## Friesen's Tod.

(15. März 1914.)

Von Hauptmann a. D. Paul Greeven-Düsseldorf.

Ein stürmischer Ost schüttelt am 15. März 1814 die Eichen und Buchen im südöstlichen Ardennengebiet, als wolle er sie aus dem Schlafe aufrütteln und Rechenhaft von ihnen fordern, weil unter ihrem Wipfel eine furchtbare Tat geschehen durfte. Und die von der Eifel her über die Maas herüberbrausenden Windstöße erfüllen mit ihrem raschschneidenden Klagegeheul alle Nebentäler der Aisne, um den Waffengeführten eines der edelsten Männer seiner Zeit das Echo des todbringenden Schusses zuhallen zu lassen. Doch die wilden Rufe des Anklägers verschallen in den zerklüfteten Schluchten des Gebirges.

Es ist Spätnachmittag. Zwei ärmlich gekleidete Bauern aus La Lobbe schlagen in dem nahegelegenen Wäldchen von Quilleur mit ihrem Weil verdorrte Zweige von den Bäumen, um sie als Brennholz zu verwerten. Pötzlich schreut sie ein eilig rasendes Geräusch vom Waldwege her. Ein stattlicher Reitersmann fährt seinen ermüdet dreinsehenden Falben hinter sich am Zügel. Sowie er die Holzhauer erblickt, legt er zu freundlichem Gruß seine Rechte an den mit schwarzem Haarbusch überdeckten Tischel und bittet sie in fremdländischer Betonung, ihn ins nächste Dorf zum Maire zu geleiten. Bereitwillig machen sich die brauen Leute gleich mit auf den Weg.

Vor Anstrengung, Hunger und Durst völlig erschöpft, hat sich Leutnant Friesen, der Freund Jahn's und Mitbegründer der

deutschen Turnklub, augenblicklich seit Körner's Tode Adjutant bei dem verwegenen Führer des Völkischen Freikorps, mit seinem schwachbeinigen russischen Pferdchen hierher verriert. Er hatte nach dem für das Korps so verlustreichen Ueberfall beim Salof vor Chères in der Nacht an einer Aurt der Nise längerer Zeit warten müssen, um einige Mannschaften mit Verwundeten nachzuführen. Es war ihm aber dank seiner wenig leistungsfähigen Kosaken nicht gelungen, den Anschluss an seine Truppe wiederzugewinnen. Auch wurde ihm das Anstehen einer der auf zwei verschiedenen Wegen nach Norden und Nordwesten abgezogenen Eskadrons dadurch sehr erschwert, daß das Ardenner-Departement sich nach Navolens vorablichem Siege bei dem nahegelegenen Laon in vollem Aufstande befand. Ueberall bereitete und unberittene Abteilungen unter die Waffen armerer Nationalgardisten und sonstiger bewaffneter Hansen unter Führung von verabschiedeten Offizieren umher und erleichterten es den Lägowern in keiner Weise, sich durchzuschlagen. Alle Uebergänge und Engwege waren besetzt, ein großer Teil der Straßen und Dorfengänge verbarrikadiert.

Als nun Friesen mit seinen beiden Führern auf dem nach La Lobbe führenden Wege den Wald beinahe hinter sich gebracht, taucht ganz unvermuthet vor ihnen ein Haufe mit Hinten bewaffneter Bauern auf. Es sind Nationalgardisten unter Führung des Maires Coche vor demnachbarten Launoy. Als sie den preussischen Offizier genähern, verlangen sie ungenüß seine Auslieferung. Als die beiden braven Volkstäter die Preisgabe ihres Schutzbefehlens verweigern, entsteht zunächst ein Handgemenge, bei dem Friesen durch Kolbenstöße und Artischläge mißhandelt wird. Dann tracht ein weithin gellender Schuß aus der Kante des Schäfers Brodio aus Grandchamp. Todlich durchs Herz getroffen sinkt der heldenstarke Offizier zu Boden. Doch nicht genug damit. Die rohen Gesellen plündern den Gefallenen aus und lassen die Leiche nackt im Heidekraut liegen.

Entrüftet melden die beiden Holzhaarer aus La Lobbe ihrem Maire, einem ehrenwerten Manne, den meistlerischen Vortall. Sogleich begibt sich der getreue Beamte mit den Bauern nach dem Walde. Als er den jugendlichen Leichnam erblickt, ist er über die erhabene Schönheit des Toten ganz betroffen und meint, er müsse wohl von sehr hohem Stande sein. Gleich läßt er ihn in La Lobbe in einer Sarg legen und am 16. März morgens feierlich auf dem Dorfkirchhofe bestatten. Damit schien der Wunsch Friesens, in deutscher Erde zu ruhen, vorerst nicht erfüllt.

Ueber zwei Jahre lang blieben die Nachforschungen seiner Waffengefährten erfolglos. Nur der „Arisenhügel“, den Jahr am Ende der Reunbahn des Turnplatzes in der Hafenstraße bei Berlin als Steinen zusammengetragen ließ, erinnerte an den so bitter vermissen Freund. Erst zu Anfang Dezember 1816 erfuhr der zum Okkupationskorps im Ardenner-Departement versetzte Major August von Vietinghoff, früher Kompagnieführer bei den Lägowern, daß einer seiner Unteroffiziere von seinem Quartierwirt in Launoy das Dienstheft eines im März 1814 im Walde von Pontize erschossenen und in La Lobbe begrabenen preussischen Offiziers gefunden bekommen habe. Vietinghoff erkaunte das Erinnerungsstück sofort als das Dienstheft, das nur Friesen als Adjutant des Korps führte. Der Maire von La Lobbe konnte nach dem Protokoll über den tragischen Tod Friesens vorlegen und Vietinghoff die beiden Bauern vorführen lassen. Eine von diesen übergebene Karte des Toten sowie die genaue Beschreibung des Reiters und seines Pferdes hoben nun jeden Zweifel, daß Friesen jener erschlagene Offizier gewesen.

Gleichzeitig brachte Vietinghoff in Erfahrung, daß der Weichelmörder, Schäfer Brodio, im Jahre 1815 während der Belagerung von Mézières durch das norddeutsche Armeekorps wegen Ermordung eines preussischen Offiziers verhaftet worden. Der Maire Coche von Launoy, der diesen absichtlich habe entlassen lassen, sei dafür abgeurteilt worden und habe fünfzig Stockhiebe erhalten. Den am 6. Dezember 1816 vom Maire von La Lobbe übergebenen Leichnam führte Vietinghoff, da Jahr inzwischen in Unquade fiel und 1818 sogar verhaftet wurde, bis Anfang der 40er Jahre mit sich. Erst Anfang März 1843 wurde von Friedrich Wilhelm IV. die kostenfreie Bestattung der Gebeine Friesens auf dem Invalidenkirchhofe bewilligt. So ging sein Wunsch, in deutscher Erde zu ruhen, erst 29 Jahre nach seinem Tode in Erfüllung. Das Grab des neben Scharnhorst bestatteten Helden schmückt ein ansehnliches, vom Kriegsministerium gestiftetes eisernes Kreuz.

Ein am 24. September 1893 in seiner Vaterstadt Magdeburg enthülltes Denkmal erinnert die Nachwelt an das verdienstvolle Wirken des allzu zeitig Abgerufenen. Ein unvergänglich schönes Denkmal aber hat seinem treuen Mitarbeiter der Turnvater Jahr in der Einführung zu seiner „Deutschen Turnklub“ gesetzt:

„Er war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschönheit, an Leib und Seele ohne Fehl, voll Muth und Weisheit, bereit wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatten, ein Meister des Schwertes auf Dieb und Stof; kurz, rauh, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand das Eisen faßte — ein Sinner in der Turnklub, dem Deutschland viel verdankte. Ihm war nicht bechieden, ins freie Vaterland zurückzukehren, an dem seine Seele hielt. Von wälder Tüde fiel er bei düsterer Winternacht durch Neuschnee in den Ardenner — ihn hätte

auch im Kampfe seines Sterblichen Klinge gefällt: Keinem zu Liebe und Keinem zum Leide — aber wie Scharnhorst unter den Alten, ist Friesen von der Jugend der Wächter aller Geliebten“.

## • Gefiederte Frühlingsboten.

Von Dr. Kurt Floerke.

Los. Der Schnee, der so lange die Erde mit weichem, loderem Tuche bedeckt hatte, ist geschwunden, und wo er noch auf rauheren Dängen liegt, hat er eine schünzige, krankhafte Farbe angenommen. Milde Johanniswehen, und überall macht sich neu erwachendes Leben geltend. Schon lugt schüchtern das erste Grün an Büschen und Bäumen hervor, und die Winterjaat bringt einen fröhlichen Ton in die schwarze, nebeldampfende Landschaft. Der Bauer rüftet nach langer Pause wieder zur Feldarbeit und spant die Ochsen vor seinen Pflug. Kräftiger Erdaeruch entsteigt den umgebrochenen Schollen, und wie der Pflüger, einen Augenblick von der noch nicht wieder recht gewohnten Arbeit verschauens, seine Blicke schweifen läßt über das lahle Feld, da steigt es plötzlich vor ihm wie eine tönende Kaskade zum Himmel empor. Die Feldlerche ist's, die erste echte Frühlingsländlerin. Wirbelnd und trillernd klingen ihre Strophen aus der Höhe hernieder, wie die willkommene Botschaft einer freundlichen Gottheit. Freilich gibt's manchmal noch böse Tage für den gefiederten Lenzesboten, wenn der Winter Niene macht, das verlorene Gebiet zurückzuerobern. Dann sieht die kleine braune Lerche trübselig auf den hartgefrorenen Ackerhollen und zupft an den frostbraunen Saatspigen; denn es ist nicht alles Gold, was glänzt, und vom Dichten und Singen wird niemand satt. Etwas später als sie kommt ihr Vögelchen, das sie oben auf den Waldböden und Heideflächen vertritt, die etwas kleinere Heide-lerche. Sie versteht das Singen ebenso gut, wenn auch in anderer Manier; fast noch höher schraubt sie sich von einer Vogelföhre zum Himmel empor, und dann kringt es aus ihrer kleinen Kehle wie eine Reihe hell getimmter Silberglöckchen; etwas einörmig war, aber in wunderbarer Reinheit und mit klagendem Tonfall, als besänge sie die alten Weiden, die da tief unter ihr in den Hümmgräbern schlummern. Auf sunnigen Wiesen darf der fröhliche Niesib mit spitzem Federschopf als der wichtigste Lenzesländler gelten. Mit seinem hellen Ruf „Niesib erhu!“ macht er sich auch dem unanmerksamen Spaziergänger bemerklich, und unwillkürlich folgt ihm das Auge, wenn er so im übermüthigen Gankelstuge über die Wiese herumtollt.

Auch die Standvögel, die den Winter über getrennt bei uns ausgehalten haben, nehmen jetzt die halb vergessenenieder wieder auf. Im noch lahlen Wipfel des Auefahnes sitzt die schwarze Amiel mit dem gelben Schnabel und singt langgezogene Frühlingslieder. Der Nachfink schmettert im Garten, erst schwächtern noch haumelnd, seine tastliche Strophen, und die Koblmeise läßt überne Frühlingsglöckchen erschallen. Dem Jäger, der in den Wäldern vor Ohera auf den Schneepfand zum Waldeskannte zieht, werden dort bei Sonnenuntergang Singdrosseln und Kollchäten zu den liebsten Sängern. Jene sitzt im höchsten Wipfel der alten Tanne, und weithin schallen ihre kräftigen, markigen Strophen über den Wald, jubelnd vor Lenzeslust und Liebesglüd. Kollchäten aber huscht im niedrigen Buschwerk herum und flütert leise vor sich hin seine wehmüthigen Kirchhofswaisen. Und dann bringt jeder Tag mit warmen Südwestwinde neue Scharen der gefiederten Säger, bis endlich das ganze große Orchester vollständig ist. Mit zu den ersten zählt der lustige Star und auch dem verhärtetsten Hypochonder muß das Herz weht werden, wenn der schimmernde Clown zum ersten Male wieder auf dem Scheunengiebel sitzt und flügelstlegend seine absonderlichen trommelnden, schnarrenden und piepsenden Strophen zum besten gibt. Hoch oben auf dem Tuche knit das Hausrotschwänzen, ein manterer Geißel, wenn auch kein großer Säger, denn der Nachfink in seinem kleinen Liebe kringt gerade so wie das Anarren der Wetterfahne, oder als ob man einen alten Draht durch eine rostige Jante gerade zöge. Draußen im Wald schallt's eindönig „Zilv, zilv“, gewissermaßen den Takt angehend für das auf- und abduwellende Konzert aus Tausenden gefiederter Kehlen. Das ist der Weidenlaubvogel, und über diese beiden Silben bringt er es mit aller seiner Kunst nicht hinaus. Da ist der ihm ähnliche Fitis doch ein besserer Säger, und klagend schwingen seine wehmüthigen Trillerchen sich an unser Ohr. Auf den Obstbäumen löst der absonderliche Wendehals sein kumpfsinniges Freuden-geheiß ertönen, und dazu trommeln die Spechte, zwitschern der Meiber. Prachtvolle Fötentrufe machen uns auf einen mausgrauen, schwarzköpfigen Vogel aufmerksam, der raslos durchs Gezwien der höheren Büsche häßt, das ist das Schwarzplättchen, und seine Melodie kringt wie schmetternde Siegesfanfaren oder wie übermüthige Wirtshanslieder. Auch sonst ist das liebreiche Geschlecht der Grasmüden zahlreich in unseren Fluren vertreten; man hört die Klapperstrophe des Müllersängers, das marmelnde Schwopen der Dorngrasmüde, das melodische Tregeln der Garten-Grasmüde. Von einem Baume am Waldesrand steigt ein Vogel hoch in die Luft, als wolle er den Äquator der Himmelskugel anemessen. Aber bald ermattet er im Fluge und kehrt wie taumelnd zum verlassenen Sitz zurück. Neulich ist's mit seinem Gesang Mit hellem Geschmetter kringt er an, fast wie ein Kanarienvogel, aber bald ertübt sein Lied in einer Reihe einörmig glüdender Töne, als ob man Wassertropfen aus der Höhe in

einen gefüllten Eimer fallen läßt. Das ist der Baumvieper mit dem spitzen Köpfchen und dem leuchtenfarbigen Gefieder.

Mit Jubel wird von Alt und Jung Freund Aebbar begrüßt, wenn er aus der afrikanischen Winterherberge wieder zum altge- wohnten Neste auf dem Kirchendache zurückkehrt. Der gravitätische rotbeinige Geißel ist leider in rascher Abnahme begriffen. Noch schlimmer als ihn ist's der Wachtel ergangen, deren frohliches „pichervind“ mit seinem dattelfrischen Schlag früher geradeszu ein Kennzeichen der deutschen Sommerlandschaft bildete, heute aber in vielen Gegenden überhaupt nicht mehr gehört wird.

Allmählich kommen dann auch die größten Weichlinge. Des Kuckucks sonorer Ruf schallt wieder durch den Wald, und die Bauernmädchen benutzen den menschenscheuen Vogel als Liebes- orakel, während der Städter beim ersten Kuckucksruf rasch sein Geld in der Tasche schüttelt, damit er das ganze Jahr recht viel davon habe. Auch den herrlich verschlungenen Flötenruf des Bi- rols hört man jetzt öfter. In den Gärten kommt zuletzt der zier- liche Gelbipötter an und läßt uns in seltsam abgehackten Strophen und mit fast sprechenden Lauten ein ganzes Trilliree der verschiedensten Vogelgesänge auf; denn er ist ein Imitator ersten Ranges, gerade wie der Tornidreher, der oben in der Decke sitzt, vergnügt mit seinem Schwanz hin und her fucht und auf häßlich schnalzende Vokale plötzlich vollendete Nachahmungen der besten Sänger aus seiner Umgebung folgen läßt. Ganz zuletzt kommt die Turmichwalbe, die scharfweise mit gelbemem Geschrei in rasendem Fluge die alten Kirchthürme umkreist und dabei die in der Luft tanzenden Rindenschwärme zehnet. Die lieben Haus- und Rauchschwalben sind schon erheblich früher enttroffen und eilig mit dem Ausbesieren ihrer alten Lehm- paläste beschäftigt. Von Mitte April ab können wir auch das fettenvolle Lied der Nachtigall wieder hören. Keine, ganz leise hebt sie an, tiefer und voller schwillt ihre Melodie, bis schließ- lich ein schier geltend Schmettern die kleine Vogelkehle fast sprengen zu wollen scheint. Und wieder hebt sie an, jeder einzelne Laut eine Klage, eine lange, bange Klage voll der rührendsten, innigsten Sehnsucht.

### Eine Schauspielerehe.

Sophie Schröder, die nicht nur durch ihre Kunst, son- dern auch durch ihre Liebesobsession berühmt gewordene, große Schauspielerin, war ohne das mindeste Verleihen Männera gegen- über, sofern sie jung waren und ihre Sinne anprandern.

Ihre Ehe mit dem Schauspieler Kunst, die am 20. Dezember 1825 geschlossen wurde, ist ein charakteristisches Beispiel für ihr Wesen. In den Tagebüchern C. V. Costenobles finden sich ein- wandfreie Aufzeichnungen über diese Ehegattin. Heinrich Stümde, der diese Tagebücher früher als Privatdruck herausgab, stellt jetzt die wichtigsten Aufzeichnungen in den kleinen Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte zusammen. Sie geben ein ge- treues Bild dieser Unglückseligen.

„Am 19ten August 1825 . . . Carl (Theaterdirektor) von München gab mit seiner Truppe an der Wien z. Erst. „Die Räuber auf dem Kulmer Berg“. Sein Prolog gefiel sehr, wie die ganze Vorstellung. Ein Herr Kunst, Liebhaberspieler, schöner Mann mit schönem Organ, legte sehr los und gefiel, wie nat- ürlich.

Am 19ten Oktober: fuhren vor dem Theater zur Schröder, wo der Kunst war, dessen Spiel die Sophie sehr hoch achtet, weil er ihr die Cour macht, andere halten ihn für einen Schreyer und nichts werth. Sophie findet Genie; ich muß ihn selber sehen.

Am 2ten November 1825: Gegen Abend kam Sophie mit Kunst, die sich uns als Brautleute kundgaben. Tolles Getriebe! Sie ist 45 und er 26 oder 27 Jahre. Ueberdies scheint er ein Maulmacher und Bramarbas. Er war einst Diener des Rein- hold in Hamburg und servierte auf Sophie Lohes ihrer Hochzeit. Das scheniert die Schröder zwar nicht, aber daß er eigentlich kein Künstler oder Mann ist, der für sie paßt, und daß die Ehe niemals glücklich werden kann, das ist das Heillose der Sache.

Am 10ten November: Man spricht viel Schöndes von Kunst und bedauert die Schröder, die sich in ein Unglück stürzen will.

Am 22ten November: Es wurde viel skandalisirt über die Mariage der Schröder. Kunst benahm sich demüthig und aufge- blasen, als er dem Schreyvogel die Aufmerksamkeit machte. Er sagte, auf die Bemerkung S., er müsse noch viel Rath anneh- men — ja von einem Manne wie Sie wohl; aber von Deuten, die ich überleben kann, nehme ich nichts an.

Am 26ten November: Kunst hält Cavivage; hat sie schwer- lich bezahlt.

Am 30. Dezember: Heute Morgen zwischen 12 und 1 Ube wurde Sophie Schröder mit dem Schauspieler Kunst in der lutherischen Kirche von Superintendent Wächter getraut. Un- zählige Menschen wohnten der Kopulation bei. Nach der Trauung ging es zu Wittmann, wo gezeußt wurde. Mehrere sagten ab. Bachs, und Graf Wendhäuser und Schlechten. Genieren sich, in ein öffentliches Haus zu gehen mit Schauspielern und haupt- sächlich mit Sopiens Ruf.

Am 16. Januar 1826: Schreyvogel ist krank. Ich besuchte ihn. Er sprach viel über Kunst, und daß er nie engagiert werden würde. — Die Schröder lebt schon nicht mehr friedlich mit ihrem Kunst — er geht zu viel aus und ist groß.

Am 18. August: Die Schröder hat Langeweise in Hamburg, vermutlich, weil kein Mensch mit ihrem Kunst umgehen mag. Sie soll ein äbles Leben haben mit dem Kerl, der immer zwoß Bediente hält und ihr mit Scheidung droht.

Am 6ten September: Nach Tisch zu Bistors, wo auch Löwes und Anshütz waren. Wir besetzten die Schröder durch, die jetzt schon ein Bett und die Stiefel des Kunst auf den Boden stellt.

Am 11ten September: Die Schröder ist angelangt . . . hebt sich jetzt sehr hoch, weil die Stuch nicht so anspricht wie sonst. Sie ist außerdem ohne Kunst gekommen, das ist bon!

Am 8ten Oktober: Nach Tisch zur Schröder. Kunst kommt nicht, wie die Schröder sagt; er ist zu viel schuldig; und sie hat so- gar für den Schw . . . mit unterschrieben. Sie sitzt tief.

Am 22ten Dezember: Kunst schreibt zärtlich an seine Frau, mit der er in Scheidung liegt — der Kerl ist toll.

Am 23. Januar 1827: Kunst ist in esenden Umständen und schreit jämmernd, seine Frau hätte doch mit seinem zarten Alter — der Kerl ist 28 — Schuld haben sollen . . .

Am 24ten May: Kunst nennt sich in einem Briefe an die Auguste Schröder ihren treuen Vater. Der Narr!

Am 23ten September: Kunst schreibt noch an seine Sophie; Hochgeehrte Sophie und bittet um einen alten Spenser.

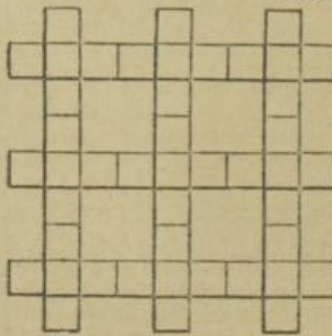
Am 4ten Oktober: Gegen Mittag kam die Schröder; sie war heute zum erstenmale mit Kunst vor dem Geistlichen der Scheidung wegen — Kunst kam zu Pferde . . . ein Motiv mehr zur Sepa- ration.“

### Vermischtes.

\* Vom Buchhandel im alten Rom werden in dem von Prof. Giovanni Dacia ins Italienische übersetzten Werke „Minerva“ von Gow und Reinak wertvolle und interessante Mittheilungen gemacht, aus denen C. Rappaport in der Zeitschrift für Bücherfreunde einiges wiedergibt. Der Autor verkaufte zu Ciceros Zeiten sein Buch an einen Verleger, der ihm entweder ein Bestimmtes für jedes verkaufte Exemplar zahlte — so scheint es bei Cicero gewesen zu sein — oder für eine feste Summe die ganze Aufnahme übernahm, wie dies bei Martial der Fall war. Einzelne Ausgaben erreichten bei vielgelesenen Autoren Auf- lagen bis zu 1000 Exemplaren. Das Manuskript des Autors mußte also zu gleicher Zeit einer sehr großen Zahl von Schreibern diktiert werden, die dabei natürlich viele Fehler machten. So waren die Exemplare, die die Buchhändler selbsthielten, oft recht inkorrekt, und die Autoren verbesserten eigenhändig besondere Exemplare, die für Freunde oder Gönner bestimmt waren. Die Buchläden lagen im alten Rom zahlreich in einem bestimmten Stadtteil, der „Argiletum“ hieß. Die Bücher wurden durch Pla- kate angehängt, die an den Säulen der Läden hingen oder an den Säulen des Portikus, unter dem sich der Laden befand. Die Bücherpreise waren nicht sehr hoch. So wurde z. B. das erste Buch der Epigramme des Martial für 5 Denare (etwa 5 Franken), seine „Kenia“ für nur 1 Denar verkauft. Sogar ein armer Mann, der in einer Dachkammer wohnte, konnte sich eine kleine Sammlung guter Bücher zulegen, wie uns Juvenal erzählt. Denen, die keine Bücher kauften, fanden die öffent- lichen Bibliotheken zur Vermuthung offen, die in der Zeit von Augustus bis Hadrian auf die beträchtliche Anzahl von 29 angewachsen waren.

\* Ausgeschalteter Wettbewerb. „Stierfelds kom- men also bestimmt auf den Ball?“ — „Gewiß.“ — „Dann binde ich mein Verlenkollter um. Ich weiß, daß sie ihres beim Zwoelfter zur Reparatur hat.“

### Gitter-Rätsel.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a a a a a a, ä ä, c c, d d d d, e e e, l l, h h, l l, m m m m, n n, r r r r, s s s s, t t t t, u u derart einzutragen, daß die senk- rechten und wagerechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben:

- 1. Schädliche Tiere.
- 2. Stadt in den Niederlanden.
- 3. Russisches Gouvernement.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Anna, Unna.